

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1918

Johann Arndt

[urn:nbn:de:bsz:31-92204](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92204)

werden konnte, der aber auch dieses Heil mit festem Glauben annahm und nun fröhlich selig war, ein Kind des Vaters, immer nahe dem Heimathause. So konnte er bitten: „Wollst endlich sonder Grämen aus dieser Welt uns nehmen durch einen sanften Tod. Und wenn du uns genommen, laß uns in' Himmel kommen, du unser Herr und unser Gott“. Ihm ist der Tod der „Freund Heil“ geworden, der Türhüter, der ihn einläßt zum Schauen Gottes; denn er kennt Jesus als den Todesüberwinder. Es ist eines der köstlichsten Worte des Wandtsbecker Voten, daß er einmal in den Briefen an seinen Freund Andres schreibt: „Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten.“

Ich glaube, das ist's eben, was uns die ganze Persönlichkeit des schlichten „Voten“ so lieb, seine Worte so leuchtend macht, daß er einen Heiland hat und ein wirkliches lebenswarmes, persönliches Verhältnis zu ihm. Das hatten unter den Schriftstellern jener Tage nicht viele. Aber die Menschen aller Zeiten haben von den Reichen, die an dieser ewigen Quelle schöpfen, gerne sich den Durst stillen lassen, und so war auch Claudius einer, der reich war und reich machen konnte durch das, was er von seinem Herrn und Meister im täglichen Verkehr hinnaß. Wie manches schöne Wort könnte man aus seinen Briefen hier wiederholen, so z. B.: „Man kann den Mittler zwischen Gott und Menschen nicht genug ansehen und lieben und möchte ihn für andere mit lieben, die es nicht besser wissen.“ — „Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch niemand mehr glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben.“ — „Wenn Jesus sagt: „Friede sei mit euch“, so haben wir unser ganzes Leben zu tun und werden es wohl im Himmel erst verstehen lernen, was das einzige Wort Friede in seinem Munde heiße.“

Von dem Manne, der so in seines Heilands Nähe lebte, mögen wir's uns denken, daß er kinderfröhlich sein konnte. Eine sonderliche Gabe hatte er fürs Feiern. Die gewöhnliche Anzahl der Feste genügte ihm nicht für sein Haus, er schaffte sich noch besondere dazu und zwar mit den allereinfachsten Mitteln. Aber daß auch der rechte Ernst in der Erziehung nicht fehlte, glauben wir ebenso gerne. Der Vater Claudius sagt einmal, als er von der neumodischen Erziehung spricht: „Ich habe auch einmal mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch gemacht bei meinen Kindern. Aber das wäre mir fast übel bekommen und die Jungens hätten mich bald zum Hause hinausräsonniert. Flug ergriff ich wieder die strikte Observanz und halbe strengere auf Gehorsam, und das geht viel besser. Zunächst soll man die Kinder an das „Was“ gewöhnen, das „Warum“ ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt und der am besten vor der Hand mit Fideikommiß-belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden und einsädeln und uns im Grabe danken.“

Ohne Herzeleid ist's im Leben des Vater Claudius auch nicht abgegangen. Zwei Kinder starben ihm, die 20-jährige Tochter Christiane, der er im heißen Schmerze das seine Lied nachsingt: „Es stand e n

Sternlein am Himmel“ und der Sohn Matthias im Garten Kindesalt. Von dem Erleben jener Tage bekennt Claudius später: „Ich daß lange schon, mein Glaube sei fest und stark, in der Stunde aber, ich meinen Matthias in den Sarg legte, da wollte Ergebung und Demuth nicht halten und der Glaube ward hart geprüft; da erst lernte ich verstehen, was es mit dem Menschenleben auf sich hat; was daherging, war nur Kinderspiel.“ — Wie mag ihm das heute so manch Vater nachsprechen, der mit dem Herzeleid um einen gefallenen Sohn nicht fertig werden kann!

Auch ins Leben dieses stillen friedliebenden Mannes griff der Krieg hinein. Als die französische Revolution ausbrach und in Deutschland mancher glaubte, für die Freiheit eintreten zu müssen, war der Wandtsbecker Vote von vornherein ein Gegner der Revolution; als dann die Kriegsnot über Deutschland hereinbrach und Napoleons Geißelschlag nur allzu gut trafen, mußte Claudius flüchten; der alte Mann hatte nur ein kümmerliches Unterkommen und Auskommen, durfte aber schließlich wieder nach Wandtsbeck zurückkehren. Es ist uns fast, als gälten seine Worte unserm Heute, wenn er sagt: „Vielleicht ist die der Einführung des Christentums keine Zeit gewesen, wo der Volk so gut, so weit und breit zugerichtet war, als zu dieser unsrer Zeit. Gott hat ihn zugerichtet, und weil gelindere Mittel nicht helfen wollten, strengere und eine allgemeine Züchtigung zugelassen. Der Krieg hat die Güter, an denen die Herzen gehangen, mit Gewalt genommen, hat die Menschen empfänglich gemacht und was darf es mehr, als empfänglich zu sein, um zu empfangen und glücklich zu werden!“ — Claudius aber weiß, was die Menschen empfangen sollen, nämlich die Gemeinschaft mit ihrem Gott und Heiland und damit Kraft und Trost und Osterhoffnung. So kann er denn weiter sagen: „Ihr Traurigen die ihr über den Verlust eurer Söhne, Freunde, Geliebten weint, wenn der Trost, daß sie für Freiheit und Vaterland gelitten haben und gestorben sind, euch nicht trösten kann, hier ist eine Aussicht, die über Tod und Grab erhaben ist und eure Tränen trocken kann.“

Als der 74-jährige „Wandtsbecker Vote“ von der Flucht heimlehren konnte 1814, waren seine ohnehin zarten Kräfte zermürbt und schon 1815 durfte er heimgehen, wie ein Simeon, der seinen Heiland gesehen. Seine letzten Lebenswochen waren durchheilt von Liebe. Claudius gab und nahm Liebe. Sein letzter Brief galt seiner Rebelle, die an seiner Seite ein Leben voll Mühe und Arbeit, aber auch von Sonne und Wolke gehabt hatte. Kurz vor dem Tode sagte der Sterbende: „Mein ganzes Leben habe ich auf diese Stunde studiert und noch weiß ich nicht, wie's werden soll!“ Aber es wurde gut, sein Geist blieb klar, seine Seele im Gebet bis zuletzt. Seine Tochter konnte später von dem Erleben an diesem Sterbelager berichten: „Mit Augen habe ich nun gesehen, daß der Glaube ein gewisse Zuversicht ist, daß das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet, und daß dieser blinde Glaube für sich allein Kraft genug hat, uns über alle Not und Angst und Todesfurcht ruhig, freudig und gottergeben zu erhalten.“ — Kann man eines geliebten Menschen einen schöneren Nachruf halten, als es diese Worte der Tochter tun? So mag denn mit ihnen auch diese Erinnerung ausklingen an den schlichten deutschen Mann, den Gott unserm Volk zum Segen gesetzt hat: Matthias Claudius, den Wandtsbecker Voten.

Johann Arndt.

Von † Wilhelm Rothert.

Es gibt Druckwerke, die, den Eintagsfliegen gleich, erscheinen, um alsbald wieder zu verschwinden; aber es gibt auch Bücher, die eine große Geschichte durchleben dürfen, voll reicher, tiefer Segenswirkung. Zu diesen Büchern gehört Arndts „Wahres Christentum“. 300 Jahre sind seit seiner ersten Drucklegung verfloßen, aber noch immer sammelt es eine stille Gemeinde von Lesern, die hier Erfrischung und Förderung ihres Lebens suchen und finden. Und so ist es stets gewesen. Es hat Jahrhunderte hindurch unserm Volke als wahrer Seelenfreund zur Seite gestanden, hat es durch alle guten und bösen Zeiten hindurch geleitet, um ihm die Schätze des göttlichen Wortes zu erschließen, die Kräfte der oberen Welt zuzuführen.

Es ist ein Erbauungsbuch. Es wurde nicht flüchtig geschrieben, es diente zur Vertiefung in der Stille und zur Erinnerung unter den verflüchtenden Eindrücken des Alltags. Es war heimlich im Saloh und in der Hütte; man fand es auf dem Tisch des Gelehrten wie in den Händen des Burgers und Bauern. Wandtsbecker der Deutsche aus, so nahm er das alte „Arndtenbuch“, das bestes Stück der alten Heimat, mit über das Weltmeer, wo es neben dem bescheidenen, auf das nötige beschränkten Hausrat seine ehrenvolle Stelle fand. Dieses Buch und das mit ihm verbundene Gebetbuch „das Paradiesgärtlein“ hat Arndts Namen bekannt und ihm selbst vielen Kreisen lieb und teuer gemacht. Er gehört zu den vollständigsten und gefegnetsten Schriftstellern des deutschen Volkes.

Er war jedoch mehr als das. Er hat sein Leben nicht in der Stille, hinter dem Schreibtisch geführt, vielmehr war er ein Mann der Tat, der auf dem wogenden Meer des Lebens manchen Kampf hat aufnehmen, manchen Sturm bestehen müssen. Sein Name steht an der Spitze einer Bewegung, die es auf Verinnerlichung des Christentums abgesehen hatte, des Pietismus.

Johann Arndt ist geboren am 27. Dezember 1555 in Edderitz bei Köthen als Sohn eines Geistlichen, der 1557 nach Ballenstedt versetzt wurde, aber schon 1565 starb und Johann nebst zwei

jüngeren Geschwistern verwaist zurückließ. Ursprünglich hatte sein Vater für die Natur aufgeschlossener Sinn ihn zu dem Entschluß gebracht, die Arzneiwissenschaft zu studieren. Eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte, weckte in ihm das Gelübde, Gott dem Herrn, wenn er genesen sollte, als Diener seines Wortes sich zu weihen. Er hat dies Gelübde treu gehalten; aber die Liebe zur Naturwissenschaft begleitete ihn durch sein ganzes Leben. Er studierte in Helmstedt, Wittenberg, Basel und Straßburg. So viele Orte, so viele Anregungen.

Noch größer ist die Zahl der Landeskirchen, in denen er gewirkt hat; das Fürstentum Anhalt, das Reichsstift Quedlinburg, die Hansestadt Braunschweig, die Grafschaft Mansfeld und das Herzogtum Lüneburg-Selle waren die Länder, durch die sein Pilgerweg ihn führte.

So viele Länder, so viele Erfahrungen — aber auch so viele Anfechtungen! Die schwerste war die erste: im Fürstentum Anhalt. Dort regierte Fürst Johann Georg, der unter dem Einflusse seiner reformierten Gemahlin stand. Unter ihm wurde Anhalt schrittweise „calvinisiert“, d. h. reformiert gemacht. Zunächst wurde 1585 bei der Taufe der Egorzidmus abgeschafft. Arndts zartes Gewissen schützte sich an den Egorzidmus, als ein ehrwürdiges Stück kirchlicher Überlieferung zu fest gebunden, als daß er bloß auf Befehl irdischer Nachhaber es hätte preisgeben mögen; auch fürchtete er, diese Regel sei nur der Anfang eingreifender Neuerungen, die den Charakter der lutherischen Kirche noch ganz anders in Frage stellen sollten. Wenige Jahre genüigten, um der Welt zu beweisen, daß er ganz recht gesehen hatte. Darum verhartete er, während andere Geistliche sich fügten,

bei seinem Widerspruch und erklärte in einem Schreiben dem Fürsten: „Stelle hiernach meinem gnädigen Fürsten und Herrn untertänig anheim, nach gnädigem Gefallen mit mir zu handeln.“ Und die Folge? Arndt wurde „seines Ungehorsams und seiner unchristlichen Widersetzlichkeit halber“ seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Bergebens richteten die Hausväter an den Fürsten ein dringendes Geluch, ihnen doch ihren Pastoren zu lassen; es wurde abgeschlagen. Aber kein Fürst konnte verwehren, daß seine Wadoborner fortan, trotz des dreißündigen Weges, nach Quedlinburg wanderten, um hier ihren Arndt zu hören und sich von ihm beraten zu lassen.

Als nämlich der landesverwiesene Pfarrer vor die schwere Frage

gestellt war „Wohin nun?“, erhielt er zu gleicher Zeit zwei Berufungen; die eine nach Mansfeld, die andere nach Quedlinburg. Er wählte letztere Stadt und trat hier zu Michaelis 1590 ein.

Hatte er in Anhalt Bekenntnistreue zeigen müssen: hier galt es, seine Amtstreue auch unter schwierigen Verhältnissen zu bewähren. Er fand wenig Entgegenkommen, viel Un dank; dagegen lockten von außen zwei Berufungen. Aber er blieb und bestand wahrhaftig glänzend die Feuerprobe unentwegter Treue in der furchtbaren Pest von 1598. 5000 Menschen wurden damals dahingerafft. Es galt nicht nur Kranke zu besuchen, sondern, was bekanntlich als siebentes Werk der Barmherzigkeit gilt, Tote zu beerdigen. Und das alles unter Widersachern und Verflägern.

Es war für Arndt wie eine Erlösung, als er aus der verpesteten Stadt 1599 nach Braunschweig berufen wurde. Allein er sollte dabei nur eine Kreuzeschule mit der andern vertauschen. Die Braunschweiger Jahre waren schwer. Drangvolle Belagerung von außen, erbitterter Parteienstreit im Innern — das war ihr furchtbares Doppelzeichen. Keine Hansestadt war so plump in ihrem Troze gegen den Landesherrn, als die Brunonenstadt; — sie verweigerte dem großen Herzog Julius noch im Tode das Glockengeläute und ließ dessen Sohn Herzog Heinrich Julius im strömenden Regen zwei Stunden vor dem verschlossenen Tore warten. Wiederum, keine Stadt war so prahlerisch in ihrem Reichtum.

In diesen Wirrsalen stand Johann Arndt als Prediger auf der Hauptkanzel von Braunschweig. Seine Martinskirche lag neben dem Rathaus im Mittelpunkt der Stadt. Viele Blicke waren auf ihn gerichtet. Unter den leidenschaftlichen Kämpfen im Innern hatten Sitte und Recht großen Schaden gelitten; dazu kam die Belagerung durch den Herzog. Da schiedte Arndt sich an, in die erregten Wogen glättendes Öl zu gießen. „Bei dieser Kriegsunruhe“, schrieb er, „ist alle Frucht erschaffen, der Gottlosigkeit und Bosheit das weiteste Feld aufgetan, wahre Buße in Schein und Hucherei verwandelt, die christliche Liebe ist gar erloschen, und wo diese fehlt, da fehlt auch Gott, der die Liebe selber ist. Durch solchen Verfall des wahren Christentums bin ich bemogen worden von der Liebe zu schreiben, und bei dieser Gelegenheit auf Gedanken gekommen,

woraus meine Bücher erwachsen sind.“

Er zielt hiermit auf seine vier Bücher „vom wahren Christentum.“ Arndt hatte mit diesem Buche eine große Tat vollbracht. Es war das erste Erbauungsbuch der lutherischen Kirche. Begeisterte Freunde, aber auch völlig fremde Parteien und Gelehrte sprachen ihm brieflich ihren Dank aus; durch ganz Europa nahm es seinen Siegeszug. Aber auch der Widerspruch blieb nicht aus. Es galt Arndt für etwas ungleich Pöheres, recht gläubig zu sein, als nur recht gläubig. „Wo der Glauben ist“, so lehrte er, „da ist Christus. Wo nun Christus ist, da ist auch sein Leben; denn Christus und sein Leben sind nimmermehr geschieden. Wo



flüchtig durch
zur Verinner
tags. Es wa
auf dem Tit
Bauern. Wa
ndtenbuch“,
er, wo es ne
rat seine eh
verbundene
bekannt und
gehört zu de
deutschen Volke

Christi Leben ist, da ist eitel Liebe; denn Christi Leben ist nichts denn Liebe."

Leider erhoben seine Amtsgenossen den Vorwurf, Arndt verleugne die Rechtfertigung aus Gnaden. Das hat ihn tief geschmerzt. — Die Kämpfe machten ihn müde und mürrisch. Wie eine Ruhe nach den Stürmen mutete es ihn an, als er, seit Neujahr 1609, zweieinhalb überaus erquickende Jahre als Pastor an der Andreaskirche zu Eisleben verleben, auch sein „wahres Christentum“ hier vollenden durfte. Zugleich waren diese Erholungsjahre ein Aufstakt zu dem größeren Amte, das seiner in Celle wartete.

Er wurde nämlich von Herzog Ernst II zum Generalsuperintendenten für das Fürstentum Lüneburg berufen. Außerlich angesehen war die Veretzung eine Verbesserung; wurde doch die nicht geringe Einnahme seines Dienstes noch vermehrt durch eine besondere Zuwendung des ihm wohlgesinnten Herzogs. Mit irdischem Gute war er also reichlich gesegnet. Aber, wahrlich, es hätte nicht in bessere, mildtätigere Hände niedergelegt werden können. Einst verstand Arndt — seines Amtes entsetzt — die seltene Kunst: bei seiner Armut reich zu sein; jetzt war er arm bei großem Gut; ein Vater der Dürftigen, ein Helfer der Bedrängten.

Aber auch sein Dienst war vergrößert, seine Arbeitsleistung erweitert. Er bereist das Land als Visitation; er setzt im Konsistorium Verbesserungen durch; er besucht sämtliche Schulen des Landes. Ein Geschäft treibt das andere. Nahtlose Tätigkeit ist das Element, in dem er sich wohl fühlt. Von geistlichem Hochmut keine Spur; immer nur freundliche, treu gemeinte, auf reiche Erfahrung sich stützende Winke; immer ein unverdrossener Arbeiter im Weinberge; ein nie ermüdender Schnitter auf dem großen Erntefelde des Reiches Gottes.

Wie die Arbeit, so die Ernte. Der sprechendste Beweis von seiner von Weisheit und Liebe getragenen Pflichttreue war die Tatsache, daß unter ihm das kirchliche Leben emporblühte, insbesondere das Schulwesen. Bis heute verdankt das Lüneburger Land manche segensvolle Einrichtung dem treuen Eifer seines Oberhirten.

Wollte Arndt bauen und bessern, so mußte er zunächst visitieren. Reformation und Visitation hängen immer und überall wurzelhaft zusammen, sei es bei Luther, bei Gesenius oder bei Arndt. Die von seinem Amtsvorgänger begonnene Generalvisitation setzte er fort und führte sie durch. Hatte aber die Generalvisitation die Mängel und Mißstände des kirchlichen Lebens aufgedeckt, so mußte das Kirchenregiment Maßregeln treffen und Verordnungen erlassen, sie abzustellen.

Bald jedoch erkannte Arndt, daß hier nicht nur im einzelnen gebessert werden könne; es galt die ganze Lüneburgische Kirchenordnung von 1564 neu zu bearbeiten. Es ist ein Verdienst Johann Arndts, daß er, einem Auftrage seines Herzogs gemäß, mit etlichen geistlichen und weltlichen Räten dieses umfangreiche und verantwortungsvolle Werk 1618 unternahm und so kräftig förderte, daß die neue Ordnung bereits 1619 veröffentlicht werden konnte. Treten wir diesem Denkmale seiner reformatorischen Tätigkeit näher.

Es war im Jahre 1543. Da hätte Herzog Ernst der Befenner mit Melanchthons Beirat für Lüneburg eine Kirchenordnung herausgegeben, deren Agende uns verloren gegangen ist. Sie wurde 1564 unter Herzog Wilhelm neu revidiert und als „Luthers Kirchenordnung“ veröffentlicht. Sie handelt von vier Stücken, auf denen jede gute kirchliche Ordnung beruht:

- Wahrung der kirchlichen Lehre,
- Erhaltung des kirchlichen Amtes und seiner Güter,
- Festsetzung der Zeremonien,
- Fürsorge für christliche Schulen.

Diese Kirchenordnung ist von Arndt völlig umgearbeitet. Sie bezieht sich heute in den Fürstentümern Lüneburg, Grubenhagen, Ostfriesland und der Grafschaft Hoya Gültigkeit, wird also — dem Geltungsgebiete nach — von keiner andern unseres Landes erreicht.

Sie ist nicht ohne Mängel, besonders tritt ein stark polizeilicher Charakter uns entgegen in den Bestimmungen über die kirchliche Disziplin. Was die Kalenberger Kirchenordnung in drei Seiten erledigt, das breitet die Lüneburger auf zwölf Seiten auseinander. Arndt hatte in Braunschweig eine erfolgreiche Verhängung

des Kirchenbannes erlebt. Die Bürgerhauptleute, welche Braunschweiger Geistlichkeit das kirchliche Strafsamt nehmen wollten, wurden selbst in den Kirchenbann getan und endeten meist auf dem Schaffot. Von hier aus erklärt sich die erschütternde Exkommunikationsformel, die, sofern das Konsistorium zugestimmt hatte, öffentlich in der Kirche über lasterhafte Menschen ausgesprochen werden sollte. Es hieß:

„Ich verkündige ihm hiermit Gottes schrecklichen Zorn und Ungnade, und daß er von aller Gemeinschaft aller Heiligen im Himmel und auf Erden ausgeschlossen sei, so lange er in dieser Unbußfertigkeit verharret; verjage ihm auch hiermit alle Kirchenrechte und aller Heiligen Sakramente Gemeinschaft, ausgenommen die Anhörung der Predigt. Bitte auch und vernahme alle Gläubigen, daß sie mit diesem forthin nichts zu schaffen haben und sich seiner Gemeinschaft entschlagen, nicht mit ihm essen und trinken, ihn nicht zu Gesatter bitten, zu keiner Hochzeit oder anderen ehrlichen Gesellschaft laden, auch auf der Straßen und sonst nicht grüßen, damit er als ein Verfluchter vom Herrn in all seinen Wegen beschwert und gedemütigt werde und seine Sünden desto eher erkenne, bereue und sich zu Gott bekehre und mit der christlichen Kirche versöhne.“

Für unser modernes Ohr sind diese Worte eine harte Rede. Inbess, es ließ sich das biblisch begründet nach Matth. 18 und 1. Kor. 5. Der Bann entsprach dem Charakter der Zeit und hat, sofern er ohne Ansehen der Person gehandhabt wurde, als eine Reaktion des christlichen Gemeingefühls gegen öffentliche Laster in einer zuchtlosen Zeit sich segensreich bewährt.

Und dieses Lob darf man ausdehnen auf die ganze Lüneburger Kirchenordnung. Gegeben zu Beginn des 30jährigen Krieges, nach herausgegeben unter Herzog Friedrich am Schlusse desselben, erscheint sie als eine Mobilmachung des christlichen Geistes gegen hereinbrechende Gott- und Zuchtlosigkeit. Darum werden erstlich Verstümmelungen angeordnet, „in dieser letzten bösen Zeit, wo leider Sünde und Laster überhand nehmen, also daß kein Gottesfurcht, keine Gerechtigkeit weder Glaube noch Treue in der Welt fast mehr zu finden, und zugehet wie zur Zeit der Sündflut, da alles Fleisch seinen Weg verderbet hatte.“ Dazu wird den Superintendenten eingeschärft, in jährlichen Konventen der Predigt Leben und Lehre zu beaufsichtigen; den Generalsuperintendenten aber, in Generalvisitationen sämtliche Gemeinden zu besuchen — allem Dinge, welche die Kalenberger Kirchenordnung nicht kennt. Darum die Fülle von Kollekten und Gebeten für jeden Sonn- und Festtag, darum die Bibelsprüche, die sich verwenden lassen für die Jugend für Kranke und Sterbende. Es ist der „Erbauungschriftsteller“, der bei Abfassung dieser Agende erkennbar wird. Gerne schenken wir ihm eine gewisse Breite, die zu Paragraphen mit Gesetzeskraft nicht paßt; aber wir spüren überall den Hauch einer tiefen, warmen Frömmigkeit, einer ehrlichen Entschiedenheit und schließlich auch einer gewinnenden Liebe. Das ist aber der Geist, der bis auf den heutigen Tag, gewiß nicht ohne Einfluß Arndts, unsere liebe Lüneburger Gemeinde auszeichnet.

Der Lebensabend war gekommen. Der höchsten Anspannung aller Kräfte folgte bei dem Sechundsiebzehnjährigen eine Abspannung, deren bedenkliches Anzeichen fortwährende Schlaflosigkeit war. Am 8. Mai 1621 über das Psalmwort predigte: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“, überzog eine umheimliche Blässe sein Gesicht und seine sonst so wohlklingende Stimme verlagte. Ahnungslos sagte er nach der Predigt den Seinen: „Jetzt habe ich meine Leichenpredigt gehalten.“ Am 11. Mai ging er heim. Seine letzten Worte waren: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht“; später: „Wir sahen seine Herrlichkeit“; und zuletzt: „Nun habe ich überwunden.“ An seinem Sterbetage herrschte eine Sonnenfinsternis.

In der Tat war mit ihm das glänzendste und reinste Licht erloschen, das am Himmel deutscher Reformation, seit den Tagen Melanchthons, gelehrt hatte. Im Vestkammerlein wie auf dem sturmbewegten Schauplatz seines öffentlichen Wirkens, am Schreibtisch in der Ratstube, wie auf der Kanzel — überall erweist sich Arndt als eine christlich geheiligte und durchgebildete Persönlichkeit. Innige Frömmigkeit und offener Sinn für alles Menschliche, lautere Demu-

und furcht
zu einem
Ana. den
Erweckung
wahrhaft e
und des
geschichte d

Am m

Am 28.
Das
heißt: D



über sie n
im Felde
mit heimg
ohne Erfo
nicht zu
bei denen
Geleise d
gebracht
Unzucht
ausbrach
begeisteru
Mädchen
stehenden
— wie a